

# Zweitveröffentlichung



Rothenberger, Liane

## Musikjournalismus / Peter Overbeck: Konstanz, 2007

Datum der Zweitveröffentlichung: 13.04.2026

Verlagsversion (Version of Record), Rezension

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-114710x

### Erstveröffentlichung

Rothenberger, Liane (2005): Musikjournalismus / Peter Overbeck: Konstanz, 2007, in: Communicatio socialis : Zeitschrift für Medienethik und Kommunikation in Kirche und Gesellschaft, Baden-Baden: Nomos, Jg. 38, Nr. 3, S. 347–348, doi: 10.5771/0010-3497-2005-3-337

### Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

ne „Marr-Skala“ hat die Sozialwissenschaft zwar noch nicht, wohl aber ein gutes Beispiel dafür, dass nicht jede Idee einer gesellschaftlichen Spaltung einer gründlichen wissenschaftlichen Überprüfung standhält.

*Michael Harnischmacher*

Peter Overbeck (Hg.): Musikjournalismus. Konstanz: UVK 2005 (= Praktischer Journalismus, Band 59), 366 Seiten, 24,90 Euro.

Dass der Herausgeber eines Buches über Musikjournalismus in Singen aufgewachsen ist, mag bereits ein gutes Omen sein. Seit 1998 ist Peter Overbeck stellvertretender Institutsleiter beim Aufbaustudiengang Diplom-Rundfunk-Musikjournalismus an der Musikhochschule Karlsruhe. Nun hat er gemeinsam mit 18 weiteren Autoren das erste praktische Handbuch zum Thema „Musikjournalismus“ herausgegeben.

Sechs Kapitel widmen sich allgemein übergreifenden Fragen: Musikjournalismus im Rundfunk, im Kulturradio, im öffentlich-rechtlichen Popradio, in Printmedien und Internet sowie dem Beruf „Musikjournalist“. Von großem Nutzwert sind ein thematisch gegliedertes Literaturverzeichnis und ein Glossar, in dem der Einsteiger die Fachbegriffe der Branche nachschlagen kann. Dort erfährt der Leser, was Stringer und Bumper unterscheidet (nämlich die Platzierung vor oder hinter einem Programmteil) und dass er ab sofort, fiele das Wort „Donut“, nicht mehr an ein rundes amerikanisches Hefengebäck mit Loch in der Mitte denken sollte, sondern an ein vorproduziertes Verpackungselement samt Instrumentalteil, der in der Mitte Platz für eine Live-Moderation bietet.

Overbeck hat es geschafft, namhafte Autoren aus der Praxis zusam-

menzubringen. So schreiben beispielsweise Jürgen Christ, ehemaliger Programmdirektor Musik bei Klassikradio, und Andreas Kolb, Redaktionsleiter der „Neuen Musikzeitung“ sowie Chefredakteur der „Jazzzeitung“.

Häufig bildet bei den Musikjournalisten ein musikwissenschaftlicher Hintergrund die Ausgangsbasis. Auch wenn sie auch ihre Dissertationen über so abstrakte Themen wie „Adornos kompositorische und theoretische Auseinandersetzung mit der Zwölftontechnik“ geschrieben haben, schaffen sie es doch, dem Buch einen lockeren, angenehm lesbaren Stil zu verleihen. Es eignet sich denn auch mehr zum Durchlesen von vorne bis hinten als zum Herauspicken einzelner Kapitel. Diese sind untereinander schwer vergleichbar, da sie keiner einheitlichen Gliederung folgen.

Deutlich ist zu spüren, dass die Autoren den hehren Anspruch verfolgen, Musikjournalisten zu formen, die sich vom Einheitsbrei des Dudenfunk abheben. Radioprogramme sollen zu „akustischen Ausstellungen“ werden. Aus diesen sowie aus Platzgründen deckt das Buch die Bereiche Welt-, Volks- und Kindermusik nicht ab.

Die Autoren betonen zugleich, dass der Musikjournalist in erster Linie seine Hörer beeindrucken sollte, nicht seine Kollegen. Damit ihm dies gelingt, findet er im Band „Musikjournalismus“ die wichtigsten „Regeln fürs Schreiben fürs Hören“, Tipps zur Umformulierung von Pressemitteilungen, Spickzettel für Bühnenpräsentationen und Hilfe zur Gestaltung von Themenvorschlägen. Auch ganz praktische Hinweise zur Alters- und Gesundheitsvorsorge haben in Overbecks Compendium ihren Platz.

Der Sammelband befasst sich zudem mit aktuellen Fragen der Com-

putertechnik, mit neuer Software, Weblogs und crossmedialen Darstellungsweisen. Damit die Leser stets auf dem neuesten Stand sind, bietet die Website zum Buch, „www.musikjournalismus.de“, zusätzliche Informationen, Literaturtipps und Hinweise zur Aus- und Weiterbildung. Im Buch genannte Links werden auf der Homepage dann jeweils aktualisiert.

Liane Rothenberger

Martin Sabrow/Ralph Jessen/ Klaus Große Kracht (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945. München: Verlag C.H. Beck 2003, 378 Seiten, 15,90 Euro.

Mit einiger Verwunderung stellen die herausgebenden und mitarbeitenden Historiker mehrfach fest, dass, wann immer ein Thema der Zeitgeschichte öffentlich abgehandelt wird, die Massenmedien mitmischen. „...das Pendeln zwischen Elfenbeinturm und Talkshow“ sehen die Herausgeber als den kommunikativen Status ihres Metiers. Inzwischen muss man sagen „sahen“. Denn unter jenem Eindruck kamen sie im Jahr 2002 in Potsdam zu einer Konferenz über Zeitgeschichte als Streitgeschichte zusammen, aus der dann unser Buch hervorgegangen ist. Unter den Mitarbeitern finden wir solche mit klingenden Namen: Reinhart Kosellek, Hans-Ulrich Thamer, Norbert Frei, Włodzimierz Borodziej u.a.m.

Seit 2002 ist in der Medialisierung zeitgeschichtlicher Vorgaben einiges weitergegangen. Spätestens im Jahr 2005 sind wir – im Zeichen der 60-Jahr-Erinnerung an das Ende des Zweiten Weltkriegs – in das Zeitalter des vollendeten Knoppismus eingetreten. Wir kennen nun endgültig Hitler in allen Lebenslagen, und selbstverständlich kennen wir ihn

und seine Kumpane und die Frauen um und hinter ihm aus dem Fernsehen. Die Autoren des vorliegenden Bandes nehmen die Entwicklung selbstverständlich zur Kenntnis, aber wundern tun sie sich doch eigentlich darüber, dass „die Debatten um diese Fragen [konkret: des sog. Historikerstreits von 1986/87] ... nicht in den Zeitschriften der Historiker [statt-] fanden, auch nicht in den *mixed zones* der Intellektuellen wie dem *Merkur* oder *Universitas*, sondern in den führenden Tages- und Wochenzeitungen der Bundesrepublik“, schreibt Ulrich Herbert (S. 105). „Ganz überwiegend im Feuilleton und kaum in den eigentlichen Fachzeitschriften“, so sehen das die Herausgeber (S.11).

Sie mögen sich doch freuen, dass es so ist, und gelegentlich daran denken, dass das gar nicht neu ist. Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik dürften die geschichtswissenschaftlichen Aufreger den Weg in die Tagespresse gefunden haben. Das Problem, das sich inzwischen klarer abzeichnet, ist doch, dass die u.E. wünschenswerte Präsenz in der seriösen Tagespresse nicht mehr den Boden der breiten öffentlichen Diskussion sichern hilft, sondern dass gewisse Themen ins stoffhungrige Fernsehen geradezu abgesaugt werden, weil sie „Quote“ versprechen. Dort droht dem Zeithistoriker ein ambivalentes Schicksal: Entweder leistet er den Kraftakt und wird zum Zampano der „mediengerechten“ Präsentation oder er bleibt von einem gewissen Punkt ab draußen vor der Studiotür.

Die Herausgeber sehen das so: Die „Vermittlung in der Öffentlichkeit“ verlaufe häufig „jenseits wissenschaftsinterner Standards über die Foren der Massenmedien, angefan-